

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruhe**

Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung

1852 - 1874

**Weech, Friedrich**

**Karlsruhe, 1904**

Geselligkeit und Vereinsleben

[urn:nbn:de:bsz:31-17294](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-17294)

spielte zum ersten Mal bei einem Bankett, welches der Oberbürgermeister zu Ehren dieser Gründung am 3. Mai im Eintrachtsaale veranstaltete. Von da an fanden dann die vorgesehenen Musikaufführungen im Sallenwäldchen und auf dem Friedrichsplatze, im Hochsommer auch jeden Mittwoch und Freitag Abend von 6 Uhr bis zu einbrechender Dunkelheit im Sallenwäldchen statt. Es stellte sich aber bald heraus, daß der städtische Beitrag von jährlich 2400 fl. zur Erhaltung des Stadtorchesters nicht ausreichend sei, und es erging daher im August 1872 ein von 30 Bürgern unterzeichneter Aufruf an die Einwohnerschaft, zu diesem Zweck freiwillige Beiträge, znnächst für ein Jahr, zu zeichnen. Der Erfolg entsprach aber diesen Bemühungen nicht, ohne Zweifel weil das Bedürfnis nach einem solchen Orchester kein dringendes war, und so mußte denn im November gemeldet werden, daß Herr Bauer mit seinem Orchester nach Stuttgart übergesiedelt sei und dort ein besseres Fortkommen als in Karlsruhe zu finden hoffe.

### Geselligkeit und Vereinsleben.

Es war natürlich, daß der Hof des Regenten und nach dessen Vermählung des Großherzogs und der jugendlichen Großherzogin im Residenzschlosse eine lebhaftere Geselligkeit entfaltete, als es in den letzten Regierungsjahren des Großherzogs Leopold der Fall gewesen war. Auch das Palais des Prinzen Wilhelm und seiner jungen Gemahlin öffnete nun häufig der Hofgesellschaft seine gastlichen Räume, im Marktgräflichen Palais versammelte Markgraf Max während der Wintermonate sehr oft Gäste zur Tafel, und nach dem Ableben des Marktgrafen und der Marktgräfin Wilhelm blieb Prinzessin Elisabeth den gastfreien Überlieferungen ihrer hohen Eltern treu, wie auch ihre Schwester, die Fürstin zu Hohenlohe-Langenburg, die mit ihrem Gemahl und ihren Kindern mehrere Jahre hier ihren Wohnsitz nahm, vorübergehend auch die Fürstin zu Leiningen, geb. Prinzessin Marie von Baden.

Die höheren Kreise der Gesellschaft erwiesen sich, dem Beispiele des Hofes folgend, ebenfalls geselliger als in den Jahren, in denen die Revolution und die Zeit der Abspannung und finanziellen Depression sich lähmend und dem Frohsinn und einer gewissen Prachtentfaltung ungünstig gezeigt hatten. Die Minister von Stabel und von Freydorf, denen die offizielle Repräsentation oblag, entledigten



sich dieser Aufgabe in einer Weise, welche die Salons in dem Gebäude des Ministeriums des Großh. Hauses und der Auswärtigen Angelegenheiten zu einem willkommenen Vereinigungsort für alle Personen, die zu dem großen Kreise der Einzuladenden gehörten, machte. Mit der Feierlichkeit der amtlichen Veranstaltung wußten die Minister und ihre Gemahlinnen stets einen anmutigen Verkehr zwischen ihren Gästen anzuregen, der vielfach den in Süddeutschland den Meisten erwünschten Charakter einer familiären Geselligkeit an sich trug. Im kleineren Kreise waren es besonders die Häuser der Minister Mathy und Solly, in denen Viele heimisch wurden, auch Fremde, welche Karlsruhe besuchten, sich gern bewegten. Indem Gustav Freytag in seiner Biographie Karl Mathy's von dem „Verband tüchtiger Menschen, gecheidter Männer und guter Frauen“ spricht, die er in dem Mathy'schen Hause kennen lernte, fügt er bei: „Die Deutschen wissen gar nicht, welchen Reichtum an wohlthuenden Kreisen gebildeter Menschen sie in dem vielgetheilten Vaterlande besitzen.“ In dem diplomatischen Corps war stets eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten bestrebt, die Geselligkeit in vielgestaltiger Weise zu beleben. Eine Reihe von Jahren hindurch war es besonders das Haus des preussischen Gesandten, Grafen Fleming, welches einen Mittelpunkt bildete, an dem die engere Hofgesellschaft und die Diplomaten mehr als anderswo mit den Kreisen der Künstler und Beamten in Berührung traten. Der Graf war sehr musikalisch und beherrschte das Cello mit einer den Dilettantismus weit überragenden Meisterschaft. Jeden Sonntag Vormittag vereinigte er in seinem Hause einige tüchtige Orchestermitglieder zu gemeinsamem Musizieren, dem wohl auch ein kleiner intimer Kreis befreundeter Personen beiwohnte. Auch in seinen großen Gesellschaften nahm er zur Freude der Gäste mit seinem Cello den Platz am Musikpulte ein. Die Gräfin, geborene von Arnim, eine Tochter der Bettina, eine Dame von hoher Begabung und originellem Geiste, umgab ein Hauch der Romantik, die sie als eine teure Erbschaft ihres Vaterhauses pflegte.

Ein reges geselliges Leben entwickelte sich in den Kreisen der Künstler. Die Düsseldorf'er brachten die Überlieferungen des Malerkunstens mit nach Karlsruhe. Das Lessing'sche Haus, in dem an der Seite des schlichten und wortkargen Meisters seine überaus lebhaftere Frau in lebenswürdigster Weise der rheinländischen Gastlichkeit in



Karlsruhe eine Stätte bereitete, versammelte nicht nur einen großen Freundeskreis in den behaglichen Räumen des Galeriegebäudes um sich, sondern es kam wohl kaum ein Fremder von Auszeichnung in die badische Hauptstadt, der nicht dieses gastliche Haus aufsuchte. Frau Ida Lessings Schwester, Frau Alwine Schrödter, machte nicht minder ihre Häuslichkeit Vielen, besonders auch der jungen Welt lieb, und Adolf Schrödter mit seinem nie verfallenden Humor war ein gar freundlicher und heiterer Wirt. So waren auch die Häuser der anderen Maler, Gude, Des Condres, Kiefstahl u. a. den Befreundeten stets zu anmutiger Geselligkeit geöffnet. Es war noch nicht die Zeit luxuriöser Dinners und Soupers in diesen Kreisen, aber bei einfacher Bewirtung, der doch in diesen rheinischen Häusern ein guter Tropfen Weines und die beliebte Bowle nie fehlte, fand man sich fröhlich und ohne steifes Ceremoniell zusammen, und dazu kam die Würze anregender Gespräche und erfreulicher Hausmusik. So vereinigte auch Eduard Devrient gern Männer und Frauen bei sich, die sich dann wohl an ausserlehenen dramatischen Werken erfreuen durften, in deren Vortrag er ein anerkannter Meister war.

Eine größere Anzahl von Familien aus den Kreisen der Künstler, Gelehrten und höheren Beamten that sich im Anfang der 1860er Jahre zu der sogenannten Samstaggesellschaft zusammen, die während der Wintermonate sich an jedem Samstag Abend im großen Museumsjaale und den anstoßenden Räumen — wie es in dem bekannten Studentenlied heißt — „zu löblichem Thun“ versammelte. Jedes Familienhaupt hatte an einem dieser Abende die Verpflichtung, für die Unterhaltung der Gesellschaft Sorge zu tragen, und da wurden dann in buntem Wechsel Vorträge, kleine theatraalische und musikalische Aufführungen, lebende Bilder, in der Fastnachtszeit wohl auch allerlei fröhlicher Mummenschanz veranstaltet, in späterer Stunde wurde ein frugales Mahl eingenommen, welches heitere Trinksprüche würzten, und zuweilen sorgte die Jugend, zu der auch die Söhne des Mars ein ansehnliches Contingent stellten, dafür, daß von den neun Mufen auch Terpsichore diesem frohsinnigen Treiben nicht fehlte. Die Kosten dieser Veranstaltungen trugen natürlich in erster Reihe die bildenden und darstellenden Künstler, aber auch unter den andern Teilnehmern waren nicht wenige, die durch Vorträge in gebundener und unge-



bundener Rede und durch ernste wie humoristische Trinksprüche beitrugen, die löblichen Ziele der Samstagsgesellschaft zu fördern. Nicht der Geringste unter ihnen war der Münzrat Ludwig Kachel, der als liebenswürdiger Gesellschafter durch die Gabe der Rede, durch ernste Dichtung und rasche, glückliche Improvisation seine Umgebung stets in anmutiger Weise zu erfreuen und zu erheitern wußte. Im Sommer pflegte, unter Führung des Lessing'schen Ehepaars, die Gesellschaft an den Sonntag-Nachmittagen in den Wildpark zu ziehen, wo ihr durch fürstliche Guld gestattet war, sich unter den uralten Eichen zu lagern und an Speise und Trant zu laben. Manchmal zog die heitere Schar erst in später Abendstunde bei Mondschein oder bei flackerndem Fackellicht zur Stadt zurück.

Es herrschte eben damals in Karlsruhe nach allen Richtungen hin ein frisches, frohes, jeder Engherzigkeit und Philisterhaftigkeit bares, aber ebenso von Kastengeist, Luxus und Prahlerei gänzlich unberührtes Leben und Treiben, das auch in politischer Beziehung von dem Wehen des Geistes einer neuen Aera belebt und durchdrungen war.

Die Künstler, die, wenn der Ausdruck gestattet ist, in den verschiedenen Gesellschaftskreisen gewissermaßen den Sauerteig darstellten, der die weniger beweglichen Elemente in wohlthätige Gährung zu bringen verstand, führten auch in der engeren Vereinigung, zu der sie sich untereinander verbanden, dabei aber auch Personen anderer Berufsclassen, die Sinn und Verständnis für fröhliche Geselligkeit und gelegentlich auch Ausgelassenheit besaßen, den Anschluß verstatteten, ein harmlos fröhliches Dasein, in das wohl auch aus des Tages ernster Arbeit schöne Akkorde herüberklangen.

Mit der Ausgestaltung des Polytechnikums zu einer Hochschule nahm auch das Leben der Polytechniker allmählich den Typus der Universitätsstudenten in ihren Fechtübungen, Mensuren und dem Kneipcomment an, und auch diese akademische Jugend sonderte sich nicht streng von anderen geselligen Kreisen ab, sondern — gebend und nehmend — verband sie sich kameradschaftlich wohl auch mit anderen lebensfrohen jungen Leuten von anständiger Lebensführung.

Mit der männlichen Jugend vereinigte sich, nachdem Feinde jeder Neuerung allmählich ihre Einsprache hatten verstummen lassen müssen, auch die weibliche Jugend zu einem die Gesundheit und



jugendliche Kraft stählenden Vergnügen auf glatter Eisfläche, an dem sehr häufig auch ältere Männer teilnahmen, die sich in die glücklichen Jugendtage zurückversetzt fahen, wenn sie die in der neueren Zeit so sehr vervollkommeneten Schlittschuhe an den Füßen befestigt hatten. Es gab aber auch wohl nur wenige Städte in Deutschland, die eine so herrliche, beneidenswerte Eisfläche besaßen wie die große Karlsruher Schießwiese, die sich nach Norden bis zu dem Schienengeleise der Eisenbahn erstreckte, während nach Süden ihr Gebiet bis gegen Beiertheim hin sich ausdehnte, ihr Horizont durch die Ausläufer des Schwarzwaldes begrenzt war. Ein von Herrn Iffland im Jahre 1869 gegründeter Schlittschuhclub zählte binnen kurzem 300 Mitglieder. Das Ausdehnungsbedürfnis der größer werdenden Residenzstadt schränkte, zum Bedauern vieler Freunde des Eisportes, mit der Zeit die große Wiesenfläche ein, die im Winter eine so vorzügliche Eisbahn anzulegen gestattete.

Von den alten Karlsruher Gesellschaften blieb auch in diesen Jahren das Museum die zahlreichste und vornehmste. Ihren Bällen wurde häufig die Ehre des Besuches des Großherzogs und der Großherzogin, der Prinzen und Prinzessinnen des Großherzoglichen Hauses wie fürstlicher Gäste des Hofes zuteil. Hier trat auch die militärische und studierende Jugend in freundliche Berührung, und ein großer Teil der Adels-, Offiziers- und Beamtenfamilien vereinigte sich in dem schönen großen Museumsjaale während des Karnevals sehr häufig zu Bällen und Tanzunterhaltungen.

In jener, jetzt etwa 50 bis 30 Jahre hinter uns liegenden Zeit wurden die Standesunterschiede, wenn sie auch auf dem Gebiete der Politik keine Geltung mehr hatten, doch in gesellschaftlicher Beziehung noch streng aufrecht erhalten.

Die Kreise, welche im Museum verkehrten, sonderten sich ziemlich scharf von den ersten bürgerlichen Kreisen ab, deren Versammlungsort die Säle der Gesellschaft „Eintracht“ waren, und diese hinwiederum von jenen, als deren Vereinigungspunkte die „Harmonie“ und der „Bürgerverein“ galten. Es lag dieser Sonderbündelei nicht eigentlich ein persönlicher Hochmut oder gar Dünkel zu Grunde, sondern diese gesellschaftlichen Abstufungen waren von Alters hergebracht und hatten gewissermaßen gewohnheitsrechtliche Geltung.



Neben den genannten Gesellschaften sind noch weiter anzuführen der Bärenzwinger, eine Gesellschaft, die unter dem Wahlspruch „Freundschaft und Humor“ einen großen Kreis von Männern des Beamten- und Bürgerstandes vereinigte, einmal im Jahre aber auch Frauen und Töchter für die Abwesenheit der Gatten und Väter an so vielen Abenden des Jahres durch einen großen Ball entschädigte, der zu den beliebtesten Veranstaltungen in der Reihe der Wintervergnügungen zählte. Eine Anzahl jüngerer Männer, vielfach schon durch Schulfreundschaft seit längerer Zeit verbunden, den verschiedensten Berufsclassen angehörend, war unter dem Namen „Wurstonia“ zusammengetreten, und es galt für neue Ankömmlinge als eine vielfach angestrebte, aber nicht leicht gespendete Gunst, in diesen Kreis Zutritt zu erhalten.

Das Adressbuch führt dann noch den katholischen Verein „Constantia“ und den katholischen Gesellenverein, das „Storchennest“, den Thiergartenverein und den Schachklub als Vereine auf, die für gesellige Zwecke gegründet waren.

Ein Vereinigungspunkt, an dem sich alle Kreise trafen, waren die großen Maskenbälle, die während einiger Jahre, zuerst im Fasching 1861, die Generaldirektion der Großh. Kunstanstalten im Hoftheater veranstaltete. Die Bühne und der Zuschauerraum wurden zu einem großen Saale vereinigt, in dem sich ein reges Maskentreiben entfaltete. Später fanden Maskenbälle, zu denen jedermann Zutritt hatte, in den Räumen der Museumsgeellschaft statt, sie arteten aber mit der Zeit in einer Weise aus, die ihr Aufhören herbeiführte. Auch in der Eintracht und im Bürgerverein wurden Maskenbälle abgehalten, nicht zu gedenken der vielen kleineren Veranstaltungen in anderen Gesellschaftsräumen und Gasthöfen, sowie der Belustigungen der unteren Volkschichten, an denen Diensthofen und Soldaten sich mit besonderer Vorliebe betheiligten.

Die „Fulder“ zeichneten sich bei ihren Festen durch prächtige Kostüme und anziehende Schaustellungen aus, 1862 stellten sie die Belagerung von Weinsberg mit den tapferen, ihre Männer rettenden Frauen dar.

In manchen Jahren wurde auch wieder, was früher, als die Stadt kleiner war, besser gelang, versucht, nach Art der rheinischen Städte die Faschingslust während der letzten Tage vor Beginn der



Fastenzeit auf Straßen und Plätzen sich entwickeln zu lassen. Die Polytechniker, die Fulder, die Turner veranstalteten Maskenzüge, stellten eine größere Zahl von Wagen, zumteil mit großartigem, phantasiereichem Aufbau und grotesker Ausstattung zusammen, denen sich dazu wohl einzelne Masken anschlossen. Die Gesellschaft der Bispfalkappen trieb allerlei Schwänke, die Naricykla der Fulder erwies sich als besonders heiter und witzig.

Aber auch außerhalb des Bannes dieser närrischen Zeit verstanden die Karlsruher sich in sinniger Art zu unterhalten. Eine durchaus originelle Belustigung, die während kurzer Zeit jährlich wiederkehrte, war das St. Gallus-Fest der ehemaligen bösen Buben aus dem Pfannenstiel\*). Die Örtlichkeit, die diesen Namen führte, war, „als Auhängsel der fächerförmigen Figur der Altstadt Karlsruhe, der Teil vom Durlacher Thor bis zur Sonne einerseits und bis zum sogenannten Scharfen Eck anderseits und von da bis an das Heckengäßchen gegen den Friedhof und anderseits von der Sonne bis zu des Baudirektors Müller Haus“, und man konnte sich vorstellen, daß die dadurch gebildete Figur einen langen Stiel mit zwei ungleichen Seiten darstelle, den man Pfannenstiel nennen mochte, wenn die runde Figur der Stadt einer Pfanne gleichen sollte. Es gab aber noch eine andere Etymologie des Namens, welche an die Schwemme (damals „die Wette“ genannt) anknüpft. In diese wurden an den Sommerabenden von Dienern und Hausknechten die Pferde geritten, wobei die bösen Buben der Gegend von der Mauer des Steinplatzes ins Wasser sprangen und sich mit jenen bei den Pferden zu schaffen machten. Von einem der Knechte wurde erzählt, er habe, wenn er Abends im Scharfen Eck in die Wette ritt, auf Anrufen gesagt, er reite „in die Pfanne“, und wenn er sich beim Tränken seiner Pferde zu lange aufhielt, habe sein Herr gesagt, wenn er nicht bald nach Hause komme, mache er der Pfanne noch einen „Stiel“. Davon habe zunächst der Dienstherr dieses Knechtes den Beinamen „Herr Pfannenstiel“ erhalten, und dieser sei später auf die ganze oben beschriebene Örtlichkeit angewendet worden. Der

\*) Beschrieben von einem Pfannenstieler Kind, das in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts das Licht der Welt erblickte. Karlsruhe im Verlag der Franz Kölsche'schen Buchhandlung. 1858.



„Stiel“ aber wurde später durch die Herstellung der Fasanenstraße in der Mitte entzweigebrochen.

Diese Sage lebte bis in die neueren Zeiten fort, und ihre Erzählung beim Nachmittagskaffee in der Gesellschaft „Eintracht“ im Jahre 1857 rief den Plan hervor, die alten Pfannenstielcr einmal irgendwo zusammenzurufen, um sich ihre Jugendstreiche, die sie als böse Buben verübt hatten, wieder mitzuteilen. Dies geschah zum ersten Mal an Sankt Gallus-Abend (15. Oktober) 1857 im „Roten Haus, bei's Hofgärtners Louis“, und die Zusammenkunft hatte solchen Erfolg, daß sie 1858 an St. Gallus-Tag (16. Oktober) „auf eigenem Boden“, im Gasthaus zum „Weißen Löwen“ wiederholt wurde. Abermals fand im Jahre 1859 am 30. Oktober ein solch „solelnnes Fest“ im gleichen Gasthause statt. Da wurde gegessen und getrunken, geredet und gesungen, in später Stunde auch getanzt, die Anwesenden schmückte ein schon 1858 gestifteter Orden „zur Pfannenstiels Treue“, mit den ehemaligen „bösen Buben“ nahmen nun auch ehemalige „böse Mädchen“ aus dem Pfannenstiel an dem Feste teil. Es herrschte bei der trefflichen Bewirtung des Gastgebers Seyfried große Heiterkeit, Erinnerungen an das Jugendleben auf der Straße, zu Hause und in der Schule wurden ausgetauscht. Wie ein Zeitungsbericht sagt, nahmen „auch höherstehende Persönlichkeiten an dem Feste teil und hochgelehrte Männer mischten sich unter schlechte Bürger und ärmste Arbeiter“. Der guten altkarlsruher Überlieferung treu vergaß man auch nicht, dem Großherzog und seinem Hause den Zoll der Verehrung und Anhänglichkeit in warm empfundenen und begeistert aufgenommenen Trinksprüchen darzubringen. Ob eine weitere Fortsetzung dieser heiteren Zusammenkünfte stattgefunden habe, konnten wir nicht feststellen. Vielleicht waren die ernstesten politischen Vorgänge der folgenden Jahre der harmlosen Wiederbelebung altkarlsruher Treibens nicht günstig.





